

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

39.

Sonnabend, am 30. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Kaufmann und der Maler.

„Bist Du der Maler?“ — „Ja!“ — „So male
Der Tochter Bild; doch triff genau!
Dein Bild sei, wie's im Widerstrahle
Der reinste Spiegel trägt zur Schau!“ —
Der Kaufmann spricht's und ruft. Da schwebet
Mit Hebetritten froh herein
Ein Mädchen, wie noch keins gelehret
In roßger Jugend Morgenschein.

Der Maler — selbst zum Bild entgeistert —
Erreicht sieht er sein Ideal.
Erreicht nur? — O nein! gemeistert
Von solcher Schönheit milbem Strahl! —
Um diese Stirn der Locken Wogen,
Wie dunkler Ringelblumen Schaar
Dicht um ein Lilienbeet gezogen —
Umspielet froh ein Wangenpaar,

Das zart gefärbt, wie wenn im Schnee
Ein Purpurtropfen rings zerfloß —
Des Jugendreizes Blüthenhöhe
In seine schöne Wogen schloß.

Dies Augenpaar — zwei große Gemmen
Im feuchten Turmalinenglanz —
Es scheint der Sinne Flug zu hemmen,
Den freisten Geist zu fesseln ganz.

Und wie soll er den Mund vergleichen,
Den kleinen Pfortner süßen Hauchs? —
Sein frisches Roth wird nimmer weichen
Dem Knospenroth des Rosenstrauchs!
Und dieser Reiz, dies heit're Leben
Im Mienenspiel, um welches kaum
Des Ernstes leichte Wölkchen schweben —
Dies Alles wird ein Gloriensaum,

Von einer Huldgestalt getragen,
Voll Anmuth, Füll' und Ebenmaß,
Wie keine, seit Apollo's Tagen,
Je einem jungen Maler saß.
Und dieser hier steht tief versunken
Und streicht die Stirn sich frei und mist
Sie Zug für Zug, wie wonnetrunken
Vergessend, daß er Maler ist.

Doch endlich greift er zur Palette
Und ordnet Licht und Haltung an,
Und denkt: wenn ich gewonnen hätte
Das Letz're selbst, wär's wohlgethan.

Denn tiefauf wogt es, wie in Flammen
Zu Stirn und Wangen heiß und roth.
Er rafft der Seele Kraft zusammen,
Die ganz ihn zu verlassen droht,

Und zeichnet, nun gefaßt, ermannet,
Der Formen Umriss ganz genau.
Der Alte steht dabei, gespannt
Den Blick bald auf den Maler schlau,
Bald auf des Kindes schöne Züge
Mit Vaterstolz und Freundlichkeit;
Und spricht darauf: „Für heut' zur Gnüge!
Komm morgen um dieselbe Zeit!“ —

Und zögernd geht der Maler; langet
Den Tag darauf gar zeitig an
Und sieht die Jungfrau; staunt und banget:
„O weh! Wer hat mir das gethan?“ —
Denn jener Zauber, der erfrischt
Das glüh'nde Herz mit hoher Kraft —
Der Züge Leben ist verwischt,
Des Auges Sternenblitz erschlaft.

Es fällt sein Griffel aus den Händen.
Sein Auge schwimmt im Sorgenthau.
So kann er nicht das Bild vollenden,
Und fraget bang: „Was hat so rauh
Die zarte Rose wohl berührt,
Daß sie zur Lilie schon erblich? —
Bergönn' die Frage mir! Gebühret
Ihr Antwort, Theure! o, so sprich!“ —

Doch schweigend und noch bleicher wanket
Die Jungfrau durch die Thür. Es steht
Der Jüngling da, als ob entschwanke
Der Grund, und seufzet tief und geht. —
Doch kaum, daß sich der Morgen lichtet,
So kehrt er wieder, sucht und fragt
Den Diener, der ihn rauh berichtet
Und kommen heißt, wenn's wieder tagt.

Der Morgen kommt. Er steht im Saale;
Kein Mensch erscheint. Er harret und harret.
Still ist es, wie um Todtenmale
Ein Schauer weht, sein Blut erstarrt:
„Was ist das? — Hat schon hier der trübe
Tyrann der Welt — ? O Himmel, nein!
Den Engel, werth des Seraphs Liebe,
Laß glücklich, laß erhalten sein!“ —

Er spricht's mit bangem Odemzuge
Und lauschet. — Horch! da regt es sich.
Es naht, es öffnet sich im Fluge
Die Thür, und sein Entsetzen wich.

Der Kaufmann heißt ihn froh willkommen.
„Die Tochter — spricht er klagend dann —
Wird bald von mir hinweggenommen.
Ich geb' sie einem braven Mann.

Bald wird im Hause nicht mehr weilen
Das Kind, das liebend mich umkost!
Drum magst Du mit dem Bilde eilen;
Es bleibe mir als Augentrost.
Ach, Kinder zieht man nicht zum Bleiben!
Das Vaterhaus wird nie die Welt.
Sie reißen sich mit fremdem Treiben
Vom Herzen, das sie liebend hält.

Für ew'ge Bande glüht die Liebe.
Für Freiheit eifert die Natur;
Sie trennt vom Stamm den Ast, die Triebe,
Vom Trieb das Blatt; die Blüthe nur
Vereint mit ihm im bunten Strahle
Die Liebe wieder still zur Frucht.
Drum, Guter! geh' hinein und male
Die Blume, die die Liebe sucht!“ —

Und dieser kommt und sieht genesen
Die Schönste wieder; sieht als Braut
Mit neuem Reiz und neuem Wesen
Sie rings umflossen, liebetraut.
Geröthet wieder sind die Wangen;
Doch, wie von Rosen süßer Scham,
Die Blicke schüchtern und befangen.
Ach, wohl wußt' er, woher dies kam!

Und wieder wogt es wie in Flammen
Zu Stirn und Wangen heiß und roth.
Er rafft der Seele Kraft zusammen,
Die ganz ihn zu verlassen droht.
Doch malt er; malt, bis vollendet
Das Bild, und nun der Kaufmann spricht:
„Das ist gemalt nicht! nein, entwendet
Dem Leben, bei der Sonne Licht! —

Der feinste Zug ist nicht verfehlet!
Der Farben Duft gespiegelt hin. —
Dein Bild — es spricht, als wär's beseelet,
Und was es spricht, vernimmt mein Sinn!
Mein Freund, besäß' ich größ're Schätze
Und wäre mein ein Goldgestalt —
Wenn ich das All' zum Preise setze,
Bezahlt' ich nimmer doch Dein Bild! —

Doch Deinen Fleiß kann ich belohnen;
Bergüten reichlich Dein Bemüh'n:
Mein Kiel beschiffet Indiens Zonen. —
Man nennt mich reich; drum ford're kühn!“ —

Da röthet hoch ein edles Feuer
Des jungen Mannes Angesicht.
„Das Bild“ — beginnt er — „ist nicht theuer!
Doch, Alter! Du bezahlest nicht,

Was es mich kostet — nie und nimmer!
Und wärest Du wie Krösus reich,
Und trügst Du dreier Kronen Schimmer!“ —
Und mit den Worten, todtenbleich
Stürzt er hinaus. — — „Halt, halt, Herr Maler!
Soll sie verderben, die Du liebst? —
Birn besser kennen als Bezahler
Den Mann, auf den Du wenig giebst!

Du glaubst, den Kaufmann könn' ergötzen
Der Markt allein, wo Gold ihn ehrt? —
O nein! er weiß noch mehr zu schätzen.
Nicht was nur gilt, das ist ihm werth!
Und wenn er jenes nur bezahlt,
So ehrt er dies mit edlem Lohn. —
Dein Bild hat mir Dein Herz gemalt.
Dich liebt mein Kind. Komm, sei mein Sohn!“
Mäfer.

Der Kuhreihen.

Es giebt Wenige, die vom Kuhreihen eine nur einigermaßen richtige Vorstellung in poetischer oder musikalischer Hinsicht hätten; denn die Nachrichten darüber sind so verschieden, und was die unter diesem Namen vorkommenden Melodien betrifft, so sind sie ebenfalls so von einander abweichend, daß es gar nicht möglich ist, zu einer klaren Vorstellung zu kommen. Erst jetzt haben wir wieder eine neue Schilderung davon erhalten, und wie es scheint, eine ganz vortreffliche. Die Engländerin, Elisabeth Strutt, welche drei Jahre in der Schweiz verlebte, theilt sie uns mit*), und zwar so anspruchslos und einfach, daß man an ihrer treuen Beobachtung so wenig zweifeln kann, wie an ihrer Wahrheitsliebe. Mit früheren Angaben theils im Widerspruche, theils übereinstimmend, bemerkt sie, daß hier nicht an einen Kuhreigen, sondern an einen Kuhreihen, d. h. an eine Reihe Kühe gedacht werden müsse; das französische Patois: „Ranz des vaches“ bedeute

*) Domestic Residence in Switzerland, London 1842.

wörtlich den Zug der Kühe in einer langen Reihe. Die Melodie ist uralt und ward ursprünglich auf Hörnern geblasen, die von einer Höhe zur andern hinübertönt und sich gegenseitig, immer zu derselben Stunde, Morgens und Abends antworteten. Zum ersten Male erschien die Melodie in Noten gedruckt vom Professor Zwinger in Basel 1710*), der Gegenstand des Gesanges selbst aber, welcher ihr zum Grunde liegt, ist eine Art Ballade, ein Lied, das Gegenstände des Hirtenlebens besingt, und ist in Hinsicht der Worte nach Maßgabe der Cantons verschieden, wenn auch das besungene Abenteuer dasselbe bleibt. Vollkommen diese Worte zu übersetzen, ist unmöglich; sie haben zuviel Naives im Ausdrucke, ein Versuch davon wird aber doch ungefähr eine annähernde Idee geben. Stets liegt hierbei der Fall zum Grunde, daß eine Heerde Kühe auf die Berge hinaufsteigt, hier im Sommer zu weiden; sie kommen aber an eine Stelle, wo ein Wildbach eine tiefe Schlucht aushöhlte und sie nun nicht weiter hinauf können. Der Oberhirte wird daher zum Pfarrer in der Nähe abgesendet, ihn zu bitten, für die Heerde eine Messe zu lesen, und die Verhandlung zwischen Beiden bildet nun das hauptsächlichste Subject, indem ein Chor den Dialog durchkreuzt. Wir wollen uns vorstellen, daß eine hübsche Sennerin den Kuhreihen beginne:

Die Heerde von Columbella brach zeitig auf;
Kommt, Kühe, kommt alle zum Melken herauf!

Sie läßt nun den Chor eintreten:

Kommt all' herbei, kommt all' herbei!
Ihr großen und ihr kleinen;
Ihr schwarzen dort, ihr weißen hier,
Ihr jungen auch, ihr alten hier,
Kommt her zur grünen Eichen;
Kommt unter diesen Espenbaum,
Da ist zum Melken schöner Raum;
Kommt, Kühe, kommt alle zum Melken herauf!

Die Kühe antworten jetzt:

Da steh'n wir schon, doch der Waldbach braust,
Wer könnte hinüber; horch, wie es faust!

Der Chor fällt wieder hier, wie nach jeder der folgenden Strophen, ein, die wir nun mittheilen:

*) Später hat sie auch Rousseau und Stolberg zu geben versucht, so wie Weber in der Musik zu „Wilhelm Tell“ von Schiller. Letztere, so herrlich sie ist, dürfte am wenigsten dem Originale gleichen.

„ach, Peterchen, was thun wir nun?
Wo werden wir zum Abend ruh'n?

Dort wohnt der Pfarrer, eile hin
Und sag' ihm: in Gefahr ich bin!“

„Was sag' ich ihm denn weiter noch?“

„D leset eine Messe doch
Und helft uns auf des Berges Joch!“

Der Peter geht, klopft an die Thür;
Der Pfarrer fragt: „Was wollt Ihr hier?“

„D lest uns eine Messe doch
Und helft uns auf des Berges Joch!“

„Kannst Du nicht auf des Berges Joch,
So les' ich eine Messe noch.

Doch einen Käse bringst Du mir her
Und rahmst vorher die Milch nicht sehr!“

„Schickt Euer Mädchen zu uns hin,
Der Käse bringt Euch viel Gewinn!“

„Mein Mädchen? Nein, die ist zu schön,
Ihr ließt sie wieder heim nicht geh'n!“

„D fürchtet nichts, Ihr Gottesmann,
Wer rührte wohl das Mädchen an?

Denn raubte man ihr einen Kuß,
Man in der Beicht' es sagen muß,

Trät' man der Kirche so zu nah',
So wäre man im Banne ja!“

„So lese ich im Augenblick
Die Messe; eile nun zurück!
Glück auf den Weg, der Käse viel,
Joch treib' mit mir kein Kinderspiel!“

Der Peter eilt zum Witzbach fort,
Seebnet ist schon Alles dort;

Raum war gemolken die Hälfte der Rüh':
Der Kessel zum Käse ist voll; o sieh'!

Statt des Chors, der hier jeden Vers begleitet,
kommt auch oft ein anderer, z. B.:

„Ihr Kühe mit den Glocken,
D steigt zuerst herauf,
Doch ihr, die schwarzen Doeken,
Folgt ihnen rasch im Lauf!“

Oder wie es im französischen Patois lautete:

Le Sonalliré
Van le premiré
Lé toté naire
Van le derraire.

So war der Gesang, den eine schöne Sennerin
der Madame Elisabeth Strutt mit so viel Stolz
und Selbstgefühl mittheilte, wie uns eine Stelle
von Göthe oder Schiller einflößen kann. Die
letzte Strophe:

„Raum war gemolken die Hälfte der Rüh':
Der Kessel zum Käse ist voll; o sieh'!“

erinnert an das goldene Zeitalter der Schweiz, wovon die Sage erzählt, daß die Alpen mit dichtem Grün statt des Schnee's bedeckt waren, die Kühe drei Mal in großen Weihern gemolken werden mußten, die Milch zu fassen, welche sie hergaben, und der Rahm in großen Booten abgeschöpft wurde, indem man nachher so viel Käse erhielt, daß man die Treppen davon baute. — So weit diese Quelle; jedoch wir äußerten schon, daß sie mit anderen Nachrichten darüber theils übereinstimme, theils auch ihnen widerspreche. Die Melodie des Kuhreihens, sagt z. B. eine solche, hat das Eigene, daß sie bloß mit unarticulirten Tönen, nie mit Worten durch die Stimmriße gebildet und nur höchst selten auf einem zwölf Fuß langen Alpenhorn geblasen wird; der Kuhreihen darf nicht mit Alpenhirte gesängen verwechselt werden, deren es gar viele giebt. Indem der Hirt jene Melodie des erstern durch seine Stimmriße ertönen läßt, bewegt er fast gar nicht die Kinnlade und Gesichtsmuskeln und läßt ganz ungewöhnliche Töne hören, die sich noch am ersten denen eines Blasinstrumentes vergleichen lassen*). Ob daher Mad. Elis. Strutt vollkommenen Aufschluß gegeben hat, kann nur ein mit seinen Alpen vollkommen bekannter Schweizer entscheiden. *r.

Der Vater Urban oder Geschichte eines ehrlichen Jesuiten.

Wenn man vor hundert Jahren nach Ingolstadt kam, so besuchte man auch das Maritatenkabinet des Pater Urban. Es war darin ein Chaos von Rüstungen, Kleidungen ausländischer Völker, Geräthe und Waffen derselben, Antiquitäten, ausgestopfte fremde Thiere, Gemälde, Instrumente, und sogar ein Stück von der Hirnschale des berühmten und berühmten Cromwell, das der Herzog von Marlborough ihm geschenkt hatte. Merkwürdiger jedoch, als das Kabinet, war der Besitzer desselben, der Pater Urban selbst; denn er war ein Jesuit. Nun, das wäre in jener Zeit nichts

*) Wer Gelegenheit haben sollte, lese weiter in der Zeitschrift: „der Verkündiger“, 1810, S. 216, nach, wo *r. sich darüber aussprach.

Besonderes gewesen. Aber er war auch ein ehrlicher Jesuit, und das wollte viel sagen. Wir werden gleich erzählen, warum und wie es besonders bei ihm viel sagen wollte.

Pater Urban war viele Jahre lang Beichtvater des Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und wegen seiner Kenntnisse, wie wegen seiner Ehrlichkeit ein Liebling dieses Fürsten gewesen. Der Churfürst liebte, wie so Viele damals, Alchymie, und der Pater sammelte gern Curiositäten. Weil man dies wußte und das Verhältniß kannte, in welchem der Pater zum Fürsten stand, so suchte auch Jeder, der bei diesem um Etwas anhielt, den Beichtvater zu gewinnen, indem er ihm irgend eine Seltenheit schenkte. Dadurch hatte Pater Urban viel zusammengebracht, und da der Churfürst ohnedies auch Mancherlei sammelte, so vermachte er ihm bei seinem Tode auch, was er in der Art hatte, und Pater Urban besaß auf solche Art ein ansehnliches Curiositätenkabinet.

Indeß der Churfürst hatte noch auf andere Art für seinen Freund gesorgt und vor seinem Tode beim Jesuitengeneral eine Dispensation ausgewirkt, Kraft welcher der Pater nach des Churfürsten Tode in einem ihm beliebigen Collegium, frei von der gewöhnlichen Disciplin, leben konnte. Nach dem Tode seines fürstlichen Freundes ließ sich der Pater im Jesuiten-Collegium zu Landshut nieder, stellte seine curiosen Siebensachen in mehr als sieben Zimmern auf, studirte Naturwissenschaften und war bei Jedermann wegen seiner Kenntnisse wie wegen seines Umganges beliebt. Nur seine Ordensbrüder konnten ihn nicht leiden; denn er hieß ein kluger Mann wie sie, und doch auch ein ehrlicher Mann, wie sie es nicht waren. Ein einziges Mal scheint ihn die im Hofleben hundert Mal bewiesene Klugheit verlassen zu haben. Er schlug nämlich zum Disputiren die Theses an:

„Quid sit Jesuita, nemo scit, nisi qui sult ipse Jesuita.“

Dies hatte ihm schon manche seiner Brüder zu Feinden gemacht. Allein noch mehr wurden sie durch ein Armenhaus erbittert. Der Churfürst hatte nämlich in Holland gegen 180,000 Fl. Subsidiengelder schon seit so langer Zeit zu fordern, daß er sie für eine rein verlorene Schuld ansah und so davon zum Pater Urban gesprochen hatte.

„Ei nun,“ äußerte dieser, „wenn Ew. Durchlaucht das Geld für verloren achten, so schenken Sie es lieber mir, als den Holländern!“

„Und was wollten Sie dann damit machen, wenn Sie es bekämen?“ fragte Johann Wilhelm neugierig.

„Dann taute ich ein Armenhaus für dies Geld!“ war die Antwort.

Der Churfürst lächelte und cedirte seine Forderung in optima forma. Pater Urban reiste nach Holland. Als Jesuit mit aller Welt bekannt, gelang es ihm doch, von den 180,000 Fl. volle 100,000 zu retten. Er hatte sie eben glücklich beisammen und sich nun in Landshut völlig seiner Meinung nach eingerichtet, als er sein Armenhaus mit einem Aufwande von 60,000 Fl. baute und es hierauf der Stadt nebst allem ihm noch übrigen Gelde schenkte. Darüber spieen die Jesuiten Feuer und Flammen; denn — ob sie schon das Gelübde der Armuth beschwören müssen, so haben sie doch von jeher nach den Reichthümern dieser Welt getrachtet und hätten also auch gar zu gern die 100,000 Fl. aus Holland verschluckt. Umsonst stellte ihnen Pater Urban vor, daß er ja das Geld unter keiner andern Bedingung gewünscht und erhalten habe, als unter der, ein Armenhaus zu bauen; daß es in der Residenz des Churfürsten zu Düsseldorf wäre gebaut worden, wenn dieser am Leben geblieben sei. Sie konnten sich auf keine Weise beruhigen, und bald nachher passirte noch Etwas, wodurch sie nun unversöhnliche Feinde wurden.

Eine vornehme Dame, die Gräfin von Tauffkirchen, lag in Landshut zum Tode darnieder und ließ den Pater rufen, weil sie ein Testament machen werde. Er glaubt, daß er als Zeuge dienen soll, und findet, als er kommt, derselben bereits sieben da. Als sie nun den Erben ihres großen Vermögens nennt, ist es — der Pater Urban, unter der Bedingung, es zum Besten der Armuth zu verwalten und zu verwenden. „Um Gotteswillen!“ ruft der Erschrockene, „bedenken Sie, daß Sie selbst höchst bedürftige und arme Verwandte haben; daß Sie ihnen Ihr Vermögen nicht entziehen dürfen; daß ich nur Neid, Schmähung und ungleiche Urtheile zu erwarten habe!“ Genug, seine Bitten und seine Gründe bestimmten endlich die Gräfin zur Aenderung ihres Entschlusses.

Das Vermögen betrug 30—40,000 Thaler, und diese Summe hatte der ehrliche Pater Urban dem Orden entzogen; „denn,“ schlossen die Herren Confratres sehr richtig, „nach seinem Tode hätte es diesem müssen anheimfallen, und arm sind wir Alle, denn wir haben ja das Gelübde der Armuth beschworen, mithin mußten wir die Zinsen bei seinem Leben genießen. Erst hat er uns das Armenhaus entrißen und nun uns um die vielen tausend Thaler gebracht! Am Ende vermachte er noch sein Curiositätenkabinet der Stadt Landshut. Nein, dem müssen wir vorbeugen und jene Verbrechen gegen den heiligen Orden strafen!“ Sie überschütteten ihn erst mit Vorwürfen. Unverantwortlich habe er gehandelt, undankbar sei er gegen den Orden; seinen Eid habe er gebrochen, in einem so hochwichtigen Falle sich nicht erst Rath beim Pater Rector erholen zu haben! Doch solche Vorwürfe waren nur Vorspiel. Bald darauf kam eine Chaise. Man forderte den Pater Urban auf, sich vor zwei Jesuiten zu stellen, die ihm einen schriftlichen Befehl des Provinzials zeigten, Kraft dessen er sogleich mit ihnen abreisen müsse. — Sie brachten ihn nach Ingolstadt, und nun ward er, unter dem Vorwande, daß er vom Podagra geplagt sei, bis an sein Ende in einer leidlichen Gefangenschaft gehalten, so jedoch, daß man sein Kabinet nachkommen und aufstellen ließ. So lebte er manches Jahr, von Gram und Mißmuth verzehrt, dem gemeinen Volke als ein Schwarzkünstler, dem Fremden auch als ein Wahnsinniger geschildert; er, ein Mann, vor dem selbst der große Leibniz hohe Achtung gehegt hatte, der früher an vielen Höfen galt, denn Leibniz wurde z. B. durch ihn an den kaiserlichen Hof empfohlen, und der sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen, als daß er ein ehrlicher Jesuit gewesen war!

*r.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im Februar 1844.

(Schluß.)

Die Demoralisation Berlins wächst mit Riesenschritten. Vergeblich schallt's von der Kanzel: „Zurück, zurück zur Kirche!“ Die Kirche heilt diese Wunde der

Menschheit nicht. Wie bei jeder Krankheit, wenn sie überhaupt geheilt werden soll, zunächst die Ursachen erforscht werden müssen, so auch hier. Nun ist aber nicht der Mangel an Kirchenzucht die Ursache, auch nicht Mangel an Zucht — mit der Ruthe, im bildlichen Sinne des Wortes, an der es ebenso wenig gebricht, wie an Unzucht — wohl aber an Erziehung. Ehe man sich nicht entschlossen haben wird, eine praktisch volksthümliche Erziehung einzuführen, statt des todten Buchstabens das lebendige Wesen des Christenthums zu lehren, jene lebendigen Leichen von Lehrern aus dem Schulstaube an's Tageslicht zu ziehen und sie als Menschen und als die wichtigsten Organe der Staatsmaschine anzuerkennen; ehe man sich nicht entschlossen haben wird, der Erziehung von Pferden und Hunden die Erziehung von Menschen vorzuziehen und aus den morschen Steinen der vom Pesthauche der Syphilis angefüllten Kasernen Schulen zu bauen — eher ist in dieser Hinsicht keine Besserung zu erwarten. Man verfällt, wenn man das Uebel durch den Opiumtrank der Orthodoxie beseitigen will, in den fürchterlichen Irrthum, daß man die Folge für die Ursache nimmt. Die Leiche Hegels würde sich im Grabe umwälzen, wenn ihr Ohr eine solche Logik vernähme. Und das Darniederliegen der Volkserziehung ist nur ein Grund der sinkenden Moralität! Ein anderer, noch viel schlimmerer ist der wachsende Unterschied des Vermögens, die ungeheuere Kluft zwischen dem zu großen Reichthum und der zu großen Armuth. Während auf der einen Seite die mit dem Reichthum verknüpfte Macht zum offenbaren Epikuräismus führt, dem die edelsten Charaktere, die unschuldigsten Seelen als Opfer fallen und der die raffiniertesten Laster erfindet, um täglich auf neue Weise den Gaumen zu kitzeln, ist auf der andern Seite die Ohnmacht der Armuth gedrängt, um die bloße Existenzfrage zu beantworten, zum Frevel zu schreiten. In einer Stadt wie Berlin erscheint beides in der grellsten Gestalt. Auf der einen Seite steht jener zügellose Stolz, jene Frechheit von unverschämten Anforderungen, denen die niedere Volksklasse nicht genügen kann; auf der andern Seite jene dumpfe Versunkenheit, jene Apathie gegen alle edleren Richtungen des Menschengeschlechts, jener schleichende Tod, dem es nur darauf ankommt, die Empfindungen ewigen Druckes und ewigen Schmerzes so gut als möglich aufzuheben und im Rausche geistiger, d. h. geistvernichtender Getränke sich sammt allem Unheil auf einen Augenblick gänzlich zu vergessen; um die Schmach der Existenz nicht zu fühlen, zieht man es vor, ein Weilchen nicht zu existiren. Beides zusammengenommen, formt das Antlitz Berlins zum deutlichsten Bilde eines glänzenden Elendes. Jene koketten Jungfrauengestalten der Paläste, welche mit so freundlich lachender Miene in die weite Welt schauen, geben keine Ahnung von dem, was sich in ihren Herzen zuträgt, keine Ahnung von den Strömen von Galle, welche in ihren Adern herumtoben — und die Keule brutaler Grobheit und die vergifteten Pfeile frivolon Wiges bleiben am Ende die einzigen Waffen, welche die niedere Klasse gegen die Schaar hohler, abgefemter Flat-

terlinge anwendet, welche mit dem Menschen außer dem Gesicht wenig Aehnlichkeit darbieten. Ein einziger Blick in die Krankenstube der ärmeren Volksklasse, in welche freilich die zarte Nase der Gecken nicht hineinzuriechen pflegt, ein einziger voller Athemzug von jener Schwandluft, welche aus den Gruben und Kellern der Hofräume emporhaucht, jene Seufzer, die unter Salamandern und Molchen aus den Kertern hungernder Familien hervorströmen, welche, um ein Quentchen Wärme zu erhalten, Vierteljahre lang das Fenster nicht öffnen, jener niedergeschlagene, starre, menschenscheue Blick — das Alles genügt dem Beobachter, um sich ein lebhaftes Gemälde von dem Schicksal der niedern Volksklasse zu entwerfen. — Die Wurzel des Uebels liegt ganz besonders an den höheren Ständen, welche noch immer sich nicht überwinden können, von der Lüge äußern Tands zu abstrahiren, und die untere Bevölkerung nur dann anerkennen, wenn sie in die Maske glänzender Form eingehüllt erscheint. Die moralische Kraft aber, welche die einzige Basis der Achtung bilden sollte, wird zumeist fast gänzlich übersehen und spielt eine so geringe Bedeutung, daß sie als überflüssig auftritt. Das Geschwäg der höheren Stände über den Luxus und die Sittenlosigkeit der niederen beruht auf der einseitigen Ansicht, daß ein Theil der Bevölkerung *a priori* das Vergnügen als Recht für sich in Anspruch nimmt und die Arbeit als Nothwendigkeit für Andere bestimmt, während doch die Demoralisation in ihrer schlechtesten Gestalt gerade bei den höheren Ständen herrscht, weil sie in Geheim wuchert. Ein solches leichtsinniges Geschwäg aus dem Munde derer, welche nie die Hand angelegt haben zur Arbeit und doch das Angenehme derselben so herrlich zu preisen wissen, welche von Jugend auf geherrscht haben und gleichwohl Anderen demonstrieren, wie angenehm es sei zu gehorchen, kann auf den keinen Eindruck machen, dem es überhaupt um eine Fortbildung des Menschengeschlechts zu thun ist. Berlin steht nun einmal auf einem Boden, der außer der Kartoffel und Gendarmen wenig gebiert, und hier ist's den niederen Ständen allerdings beim besten Willen unmöglich, auf eine rechtliche Weise das Leben zu fristen. Ehe nicht umfassende Einrichtungen von Arbeitshäusern getroffen werden statt der alles Ehrgefühl und alle Lust und Liebe zur Menschheit vernichtenden Gefängnisse — denn die Arbeit ist für das Volk, was die Circulation des Blutes für das Individuum ist — ehe nicht ein auf wahre Humanität begründetes Besteuerungssystem eingeführt wird — denn die jetzige Besteuerungsmethode trifft die niedere Volksklasse tausendfach härter, als die höhere, — eher wird der zunehmenden Demoralisation schwerlich gesteuert werden können. Schreitet man aber nicht zeitig genug zu solchen Maßregeln, so wird Deutschland dem englischen Boden, von dem es manches Gute lernen könnte, gerade in der schlimmsten Beziehung immer ähnlicher werden. —

Die Familie Prelo Prellini hat auch in Berlin so ausgebreitete Betterschaft, daß es zum Trost für diejenigen, welche durch traurige Erfahrungen sich verleiten

lassen, eine Theorie des Mißtrauens zu entwerfen und systematisch an ihren Mitmenschen durchzuführen, der Mühe verlohnt, eine edle That zu erwähnen, die vor einiger Zeit sich hier zugetragen. Zu einem Restaurateur kommt regelmäßig alle Mittage ein Student, welcher nur für 1 Sgr. speist. Die niedergeschlagenen, leidenden Gesichtszüge des Studenten überzeugen den Restaurateur sehr bald, daß nur drückende Armuth die Ursache so consequent langer Mahlzeit sein kann. Als er sich nicht getäuscht sieht, giebt er dem Unglücklichen ein nach Verhältnis nicht unbeträchtliches Sümchen, damit er auf eine seinem Appetit mehr entsprechende Weise bei ihm zu Tische sitzen könne. Nr. 2, hinter der katholischen Kirche, war die Scene dieses edlen Charakterzuges, der anderen Restaurateuren zum Muster dienen kann und zu der Praxis der Tagediebe und nächtlichen Diebe in einem so schneidenden Gegensatz steht. —

Nachtrag zu den Berichten über die Universität. Ein neulich von mehreren Professoren gegebener Ball, zu dem auch Studenten eingeladen waren, wurde durch acht liberale Toaste gewürzt, welche die Meinung ausgesprochen haben, es sei allerdings an der Zeit, daß die wissenschaftliche Bildung der Studenten sich auf die politische Entwicklung der Gegenwart erstreckte. Ueberhaupt schließen sich Professoren und Studenten, zwischen denen die Kluft bis jetzt ungeheuer gewesen, immer enger aneinander, indem die ersteren zu der Ueberzeugung zu kommen scheinen, daß die Freiheit der Wissenschaft nur durch innigen Zusammenhang zwischen Lehrer und Schüler gerettet werden könne. —

Neanders Geburtstag wurde durch ein doppeltes Ständchen gefeiert, so daß die Sonne an jenem Tage freundlicher denn je über des ebenso gelehrten als geliebten Mannes Haupte auf- und untergegangen. Der schönsten Knospe der Berliner Universität, dem innig verehrten Rauwerck, wurde ebenfalls neulich ein erfreuliches Ständchen gebracht, das einen deutlichen Beweis von der großen Sympathie gab, die man für ihn hegt, wie auch von dem großen Unwillen, mit dem man die Versuche Eichhorns, ihm den Katheder zu verbieten, aufgenommen. Die eindringlichen Worte, welche der Gefeierte sprach, sind gewiß nicht in trüber Luft verklungen.

Aus Hamburg im Februar 1844.

Auf specielles Ansuchen der preussischen Regierung sind auch die neueren Gedichte Herweghs hier nicht nur verboten und confiscirt, sondern auch jede kritische Besprechung des Buches untersagt worden. So flüchte ich denn mit einigen der neulichen Lectüre jener tollköpfigen Poesien entsprungenen Zeilen in Ihre „Abendzeitung“. Unsere Censur hat, trotz einer Supplik bei der oberen Behörde, den Abdruck im Feuilleton der „Jahreszeiten“ nicht gestattet. Und dennoch hatte ich nichts geschrieben, als: „Herweghs Gedichte sind auch in Hamburg verboten worden.“ — Wir halten diese Maßregel für ganz

überflüssig. Diese Gedichte verbieten sich selbst. Trotz des ächten poetischen Funken, der aus manchem dieser Gedichte spricht, tragen sie in der Gesamtheit den unvermeidlichen Tod in sich. Herwegh stampft mit den Füßen und schlägt mit den Armen um sich wie ein verzogenes Kind, das für begangene Unarten nach langer Schonung endlich hart angefaßt wurde. Das Umstürzungsprincip blüht und wuchert in seinen Versen diesmal, wie hochaufgeschossenes Tollkraut. Wir fürchten aber mit gutem Recht, es wird Niemand wahnsinnig machen, als den Dichter selbst. Und wißt Ihr, wer das Unglück herbeigeführt hat? Nicht die deutschen Pressegesetze, nicht die verzückten, überschwänglichen Jubelhymnen der Herweghianer, nicht die Verweisung aus Preußen. Dieser Genius ist an einer Buchhändler-Speculation gestorben. Die Chefs des literarischen Comptoirs zu Zürich haben ihrem Liebling so lange in die Ohren geschrien, er sei nicht nur ein genialer Poet, sondern auch ein Publicist, der als Heerführer auftreten und die ganze Schaar der liberalen Schriftsteller unter seiner Fahne sammeln könne, bis es der leichtbetheörte Dichter geglaubt hat. Was Herwegh von diesem Moment an that, waren durchschnittlich Eulenspiegelstreiche. Uns ist, das merkwürdig abgeschmackte Schreiben an den König von Preußen ausgenommen, nicht ein einziger profaischer Aufsatz von Herwegh bekannt. Und nun sollte dieser nackte Schwimmer im Feuermeer der Poesie plötzlich auf dem harten, trockenen Boden publicistischer Abhandlungen, anständig bekleidet, einherschreiten! Der Rolando furioso des Verses sollte nicht mehr in der funkelnden Tambour- und Trochäen-Rüstung zum Kampfe gehen, nicht mehr die buntglühenden Raketen seines Bilderpompes aufsteigen lassen, sondern das schwere Geschütz der Wissenschaft, des kernigen, grundstarken Raisonnements anfahren gegen den zähen, kaltblütigen Feind? Freilich, das müssen morsche Throne sein, die vom Anlauf eines Bändchens

Gedichte zusammenstürzen; das müssen todtkranke Regierungssysteme und schwindfüchtige Staatseinrichtungen sein, die sich durch eine Armee von einigen Tausend Reimen aus den Fugen heben lassen. In Deutschland zumal. Eine Entrüstung, die sich bei uns im Zimmer merkwürdig kampfglühend und heroisch todesverachtend geberdet, ist, wenn sie auf die Straße tritt, gleich ganz still und verzückt. Auf dem Wege zum Casino, zur Bierstube oder zum Theater begegnet ihr diese oder jene winzige Regierungsperson, also ein Theil der Macht, die sie in der Gesamtheit vernichtet sehen möchte. Was thut unsere Entrüstung? — Sie zieht äußerst demüthig den Hut und bietet dabei noch fein höflich guten Morgen oder guten Abend. Solch' zahmes Element würde eine ganze Alexandrinische Bibliothek von Liedern eines Lebendigen nicht zur staatsgefährlichen Gährung bringen können. — Was nun seine vor Jahr und Tag angemeldete Leitung des „Deutschen Boten aus der Schweiz“ betrifft, so hat Herwegh vermuthlich recht schmerzlich klar seine Nichtbefähigung, seine schiefe Stellung erkannt, und vor lauter Angst machte er die bewußten dummen Streiche. Und noch einmal, die Herren Fröbel u. Compagnie haben diesem geweihten Dichter das Haupt vom Kumpfe geschlagen. Daß Herwegh den Kopf verloren, wird wenigstens Niemand leugnen. Fröbel u. Comp. speculirten mit Herwegh, wie sie unter anderen Umständen mit Bschokke's „Stunden der Andacht“ speculirt haben würden. Er hat den ersten Band seiner Gedichte im Feuerdrange der Begeisterung, den zweiten ganz einfach auf Bestellung geschrieben. — Wer doch an das patriotische Handeln eines Buchhändlers glauben könnte!

Laube's „Bernsteinherz“ ist bis jetzt zwei Mal hier gegeben worden. Unser denkendes Publikum schlägt beim Anschauen dieser Production des jungen Deutschland die Hände über den Kopf zusammen. Nächster Tage mehr davon.

J. W.

F e n i l l e t o n .

England und Irland in alter Zeit. Wie liebevoll und schwesterlich England für das nahe Irland sorgte, that sich schon unter der Regierung des Königs Eduard III. (im 14. Jahrh.) kund. Es erließ dieser ein Statut, welches jeden Engländer des Hochverrathes schuldig erklärte, welcher eine Irlanderin heirathete. Man sieht, wie schon damals gemischte Ehen verboten waren. Es setzte ferner fest, daß jeder Engländer sein Hab und Gut verlieren, ins Gefängniß kommen und dem Kirchenbanne unterliegen solle, der die irische Sprache lernen, irländische Kleidung tragen, irländischen Sängern und Musikern Beifall zollen und einem irländischen Nachbar erlauben würde, das Vieh auf seinem (des Engländer's) Acker zu weiden! Das geschah damals; später kam nun zu solchem Nationalhass noch der religiöse Fanatismus, und beide

haben gewüthet bis auf diesen Tag in den Eingeweiden des unglücklichen Irland!

Wie wird die große Handelskrise in den vereinigten Staaten Nordamerika's enden? Recht sehr gut! meint Marryat, der gerade da war, wo sie am ärgsten tobte. Amerika, meint er, ist einem seiner Dampfschiffe zu vergleichen, das durch allzustarkes Heizen seinen Kessel zersprengte. Etliche der Passagiere auf dem Schiffe sind durch das Bersten zerschmettert, andere böß beschädigt worden, und das Boot ist vor der Hand unbrauchbar; bald jedoch wird es ebenso rasch, wie vormals, wieder fortarbeiten können, wahrscheinlich aber ein wenig mehr Aufmerksamkeit, als ehedem, auf sein Sicherheitsventil richten, d. h. das ins Unglaubliche verzweigte Creditgeben beschränken.

2.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.